



Freiwilligenarbeit ist ein wichtiges Element in unserer Gesellschaft.

Foto: iStock/FatCamera

Der gesellschaftliche Wert der Freiwilligenarbeit

Freiwilligenarbeit ist ein wesentliches Element unserer Gesellschaft.

In den Medien sind normalerweise die Freiwillige Feuerwehr und die Rettungsdienste stark präsent. Dass sich hier Freiwillige engagieren, ist einerseits ehrenhaft, andererseits auch ökonomisch sinnvoll. Nicht nur wegen der „Gratisarbeitszeit“, die das Angebot kostengünstiger macht, sondern vor allem auch durch die Reichweite, die dadurch erzielt wird. Laut Hochrechnung engagieren sich etwa 360.000 Menschen im Katastrophenhilfs- und Rettungsdienst. Die Wahrscheinlichkeit, dass man im Bedarfsfall – bei einem Unfall z. B. – auf jemanden trifft, der oder die kompetent helfen kann, steigt damit deutlich. Im Falle von Katastrophen kann eine weitaus größere Zahl an ausgebildeten HelferInnen herangezogen werden, als dies andernfalls möglich wäre, wenn man also ausschließlich auf bezahlte Dienstleistungen zurückgreifen würde. Die Beteiligung vieler ist hier demnach ein wichtiges Prinzip.

Es gibt eine Reihe von mehr oder weniger ausgeklügelten Ansätzen, Freiwilligenarbeit ökonomisch zu bewerten. Alleine die „Milchmädchenrechnung“ Anzahl an freiwillig geleisteten Stunden mal zehn Euro gibt eine Idee davon, welche ökonomische Kraft dahintersteht. Laut Freiwilligenbericht vom Sozialministerium wurden im Jahr 2012 wöchentlich knapp 11,5 Millionen Stunden im Bereich der formellen Freiwilligenarbeit geleistet, das ist jenes freiwillige Engagement, das im Rahmen von Organisationen erbracht wird. Nimmt man die informelle Freiwilligenarbeit (Nachbarschaftshilfe) hinzu, erhöht sich die Zahl der

Stunden nochmals um knapp 7,5 Millionen Stunden pro Woche. In Summe sind dies rund 19 Millionen Arbeitsstunden pro Woche. Nicht enthalten sind in dieser Rechnung verhinderte Schäden, die im Fall von lebensrettenden Maßnahmen natürlich hoch – aus individueller Sicht unbezahlbar – sind.

Sport, Kultur und Freizeit

Aber bei Weitem nicht alle, die freiwillig tätig sind, retten Leben. Die meisten Freiwilligen engagieren sich in den Bereichen Sport sowie Kultur und Freizeit. „Sie machen das ja nur als Freizeitbeschäftigung, weil es ihnen Spaß

macht“, könnte man argumentieren. Tatsächlich gibt es Studien, die belegen, dass Tätigkeiten dann eher als ehrenamtlich angesehen werden, wenn der eigene Nutzen gering ist. Allerdings werden laut Definition nur solche Tätigkeiten als freiwilliges Engagement betrachtet, die auch anderen zugutekommen. Das Ausüben einer Sportart ist demnach keine Freiwilligenarbeit, das (unbezahlte) Abhalten von Trainingsstunden, die Organisation von Trainingslagern etc. hingegen schon. Dass Freiwillige dabei keinen Spaß haben können, ist kein Definitionskriterium. Das wäre auch nicht sinnvoll. Im Gegenteil, die Freude an der Tätigkeit ist neben dem Wunsch, anderen zu helfen, das wichtigste Motiv.

Soziale Unterstützung

Tatsache ist, dass viele Aktivitäten nicht stattfinden würden, wenn sich nicht Menschen dafür freiwillig engagieren würden. Aus dem einfachen Grund, weil sich niemand fände, der dafür bezahlt. So ist es fraglich, ob eine Kirchengemeinde einen Chor engagieren würde, müsste sie dafür bezahlen. Im Sozialbereich kommt

Engagement sehr oft Menschen zugute, die sich gewisse soziale Dienste nicht leisten könnten.

Für die Freiwilligen stellt ihr Engagement oft eine Möglichkeit dar, aus der eigenen „Blase“ auszubrechen, über den eigenen Tellerrand zu blicken, in andere Lebensbereiche einzutauchen – freiwillig, ohne den Zwang, damit seinen Lebensunterhalt verdienen zu müssen. Das, was man

THEMA DIESER AUSGABE:

Ehrenamtliches Engagement in der Kirche



Foto: P. More

Eva More-Hollerweger ist Bereichsleiterin „Nonprofit Organisationen und Zivilgesellschaft“ am Kompetenzzentrum für Nonprofit Organisationen und Social Entrepreneurship der Wirtschaftsuniversität Wien.

an Sinn in der Arbeit mitunter vermisst, holt man sich über ein freiwilliges Engagement. In vielen Fällen macht man das mit einer Gruppe von Gleichgesinnten und pflegt damit auch das eigene soziale Netzwerk. In Zeiten, in denen Einsamkeit ein wichtiges Thema ist, ist auch dies ein wesentlicher gesellschaftlicher Nutzen.

Eva More-Hollerweger
moment@dibk.at

Gemeinsam Pfarren leiten

Michael Strebiter von der Abteilung Gemeinde im Seelsorgeamt der Diözese Innsbruck spricht über die Arbeit der 3500 ehrenamtlichen Pfarrgemeinderäte der Diözese Innsbruck.

Wozu braucht es Pfarrgemeinderäte?

Michael Strebiter: In unserer komplexen Welt ist es nicht mehr möglich, alleine eine Pfarre zu leiten. Es braucht das Zusammenspiel vieler Kräfte. Ein Pfarrgemeinderat gestaltet mit dem Pfarrer das Leben einer Pfarre und kümmert sich um die seelsorglichen Anliegen einer Gemeinde: Gestaltung des Kirchenjahrs, Kirchenschmuck, Angebote für Neuzugezogene, Kinderliturgie, Ministranten-, Jugend- und Seniorengruppen sowie Besuche von Kranken. Und er bringt neue Impulse ein, damit sich das Pfarrleben weiterentwickeln kann.

Wie wird man Pfarrgemeinderat?

Michael Strebiter: Der Pfarrgemeinderat wird alle fünf Jahre gewählt. Dazu werden Wahlvorschläge von den Wahlberechtigten erhoben. Aus diesen wird der Stimmzettel erstellt.

Neben dem gewählten Pfarrgemeinderat gibt es auch den Pfarrkirchenrat. Mit welchen Aufgaben?

Michael Strebiter: Der Pfarrkirchenrat ist der „Wirtschaftsrat“ der Pfarre. Er ist für alles zuständig, was mit Finanzen zu tun hat: Die Pfarrkirchenräte

kümmern sich ums Geld und um Sammlungen, die Bezahlung des pfarrlichen Personals und verwalten den Besitz.

Wie wird der Pfarrkirchenrat bestellt?

Michael Strebiter: Die Mitglieder nominiert der Pfarrer und stellt sie dem Bischof vor, da für diese verantwortungsvolle Aufgabe ein gewisses Fachwissen erforderlich ist. Der Bischof bestätigt diese dann.

Wie unterstützt die Diözese die Pfarrgemeinderäte?

Michael Strebiter: Wir bieten Schulungen für Lektoren, Begrüßungsleiter, Kommunionhelfer und Familienarbeit sowie Workshops für Pfarrgemeinderatsobleute zu Themen wie Moderation oder Gruppenleitung. Unsere „Gemeindeberater“ begleiten Auftakt- und Abschlussveranstaltungen, Bilanzklausuren, Besinnungs- und Einkehrtage sowie Klausuren und Sitzungen, um Impulse und eine Sicht von außen zu geben. So helfen wir bei der Entscheidungsfindung, damit Nägel mit Köpfen gemacht werden können, oder bei der Jahresplanung mit Schwerpunktsetzung.

Laufen die Pfarrgemeinderäte Gefahr, dass sie „überaltern“?

Michael Strebiter: Nein. In Tirol sind 44,5 Prozent der Gewählten neue Mitglieder. Damit ist für frische Kraft gesorgt. Das Durchschnittsalter liegt bei 44,7 Jahren. Obwohl es nicht leichter wird, Menschen dafür zu finden, konnten wir im Vorjahr wieder genauso viele Pfarrgemeinderäte wie in den Vorjahren bestellen. In den meisten Pfarren gibt es auch gewählte Jugendvertreter. Bei diesen ist der Wechsel größer, da vielen wegen der Ausbildung eine Funktionsperiode zu lang ist.

Wie kann es den Pfarrgemeinderäten gelingen, neue Pfarrmitglieder anzusprechen?

Michael Strebiter: Sie sind oft vor Ort präsenter als der Priester, da dieser nicht selten für mehrere Pfarren zuständig ist, und kennen die pfarrliche Gemeinschaft besser. Deswegen sind sie auch in die Leitung eingebunden, bringen Ideen ein und entscheiden, in welche Richtung sich eine Pfarre entwickelt. Wir unterstützen auch die Bemühungen in den Pfarren, neue Zielgruppen auszuloten und Strategien zu entwickeln, wie Menschen, die auf den ersten Blick nichts mit Kirche zu tun haben, neue Wege zu den Angeboten der Pfarre finden können.

Das Interview führte
Daniela Pfennig.
daniela@pfennig.at



Teilnehmerinnen und Teilnehmer beim 70-Jahre-Jungscharsfest im Juni 2017. Foto: Katholische Jungschar der Diözese Innsbruck.

Ehrenamt schon bei den Kleinen ganz groß

Die Jugendarbeit der Kirche lebt zum Großteil vom Engagement der ehrenamtlichen Mitarbeiter. Diese fangen oft schon ganz jung an und tragen das Amt bis ins Erwachsenenalter fort.

Sabrina Köll ist im Alter von 24 schon seit elf Jahren in der Jungschar tätig, außerdem Religionslehrerin und seit September 2017 erste Vorsitzende der Diözesanleitung der Katholischen Jungschar der Diözese Innsbruck. Sie selbst kam erst im Alter von vierzehn zur Jungschar, welche aber eine, wie sie sagt, sehr prägende und wichtige Zeit für sie wurde. Sie erzählt, dass ihre mittlerweile

schon volljährigen Jungschar-Kinder immer noch regelmäßig auf ihre Jungschar-Stunden bestehen. Das zeigt ihr, den richtigen Entschluss gefasst zu haben: Lehrerin und Jungschar, die Kombination aus Beruf und Ehrenamt, erbege für sie eine ideale Balance.

Die Motivation

Ihr Ziel ist es, die neue Generation zu stärken, es macht ihr Freude zu sehen, wie die Kinder heranwachsen und mit wie viel Spaß sie an den Gruppenstunden teilnehmen. Zu Beginn wurde Sabrina Köll von der Motivation der Kinder mitgerissen, denn diese sprachen sie in ihrer Heimatgemeinde Telfs auf der Straße an, um zu wissen, wann denn endlich wieder Jungschar wäre. Sie meint, man bekomme

wahnsinnig viel zurück beim Ehrenamt. Auf diözesaner Ebene geht es ihr darum, Zeit in die neue Generation zu stecken, sie für die Jugendarbeit zu stärken und darauf zu achten, dass das Ganze weiterläuft und kommende Generationen die Möglichkeit haben, schöne, besinnliche und prägende Jahre in der Jungschar verbringen zu können. Sie selbst hat von dieser Möglichkeit ja auch profitiert.

Die Zukunft des Ehrenamts

Laut Sabrina Köll achte man darauf, den Ehrenamtlichen zu zeigen, dass ihre Arbeit wertgeschätzt wird. Der Spielbus hat beispielsweise den Freiwilligen ein Thanksgiving bereitet, einfach um Danke zu sagen. Beziehungsarbeit ist sehr wichtig, sodass das Ganze zu einem Netzwerk wird und bestenfalls zu einem Freundeskreis. Sabrina erzählt von einer Professorin an der Uni, welche erklärte, der Trend gehe weg vom Ehrenamt und hin zur Beteiligung an einmaligen Veranstaltungen, sodass man sich nicht für längere Zeit binden müsse. Bei der Jungschar merkt Sabrina diesen Trend noch nicht, doch sie räumt ein, dass man sich über Zuwachs immer freue.

Sabrina Köll ist seit elf Jahren bei der Jungschar und seit 2017 Vorsitzende der Diözesanleitung der Katholischen Jungschar der Diözese Innsbruck.



Foto: Isabella Oberortner



Moment

23. Februar 2018 – Sonderbeilage

Gründungsherausgeber: Komm.-Rat Joseph S. Moser, April 1993†; Herausgeber: Gesellschafterversammlung der Moser Holding AG; Medieninhaber (Verleger): Schlüsselverlag J. S. Moser GmbH.; Hersteller: Intergraphik GmbH;

Sonderpublikationen, Leitung: Frank Tschoner; Redaktionelle Koordination: Karin Bauer, Christa Hofer. Redaktion: Karin Bauer, Anna Findl-Ludescher, Kevin Hellmuth, Walter Hölbling, Claudia Höckner-Pernkopf, Christa Hofer, Wolfgang Kumpfmüller, Eva More-Hollerweger, Isabella Oberortner, Daniela Pfennig, Christina Repolust, Kurt Sonneck.

Diözese Innsbruck, Abteilung ÖA: Karin Bauer. Erzdiözese Salzburg, Amt für Kommunikation: Wolfgang Kumpfmüller.

Anschrift für alle: Brunecker Straße 3, 6020 Innsbruck, Postfach 578, Tel. 0 512/53 54-0, Fax 0 512/53 54-3577. moment@idbik.at

Isabella Oberortner
isabella.oberortner@gmail.com

Engagement ein Leben lang

Helmut Holy ist seit 52 Jahren ehrenamtlicher Leiter des Kirchenchors in Seefeld und während dieser Jahre hat er so gut wie keine Messe gefehlt.

Für sein ehrenamtliches Engagement erhielt Helmut Holy zahlreiche Ehrungen, sein besonderer Stolz ist die ihm verliehene päpstliche Auszeichnung für besondere Verdienste um die Anliegen der Kirche und des Papstes „Pro Ecclesia et Pontifice“.

Familienzusammenhalt

All das wäre jedoch nicht möglich gewesen ohne die Unterstützung seiner Frau Brigitte, wie Helmut Holy gleich am Anfang des Gesprächs betont. Sein Glück ist, dass seine Frau ebenso musikbegeistert ist wie er, und das haben sie auch an ihre fünf Kinder vererbt. Die Familie Holy ist in der glücklichen Lage, alle Stimmen für ein gelungenes Quartett zu besitzen – Bass, Tenor, Alt und Sopran. Jeden Sonntag, meistens auch samstags, fuhr Helmut Holy in den letzten 52 Jahren nach Seefeld, um den Chor zu leiten und Orgel zu spielen. Zurzeit hat Herr Holy einen Gips am linken Arm, was ihn aber, wie seine Ehefrau erzählt, nicht davon abhielt, am Wochenende samstags um sechs und sonntags um zehn Uhr die Messe zu spielen, mit einer Hand und zwei Füßen, ohne Noten, denn die meisten Lieder kann er nach so vielen Jahren schon auswendig, erzählt er mit einem Lächeln.

Musiker aus Leidenschaft

Angefangen hat die musi-

kalische Laufbahn des Helmut Holy, als er mit sechs Jahren in Innsbruck das Klavierspielen erlernte. Während des Krieges und der Bombardierungen floh die Familie nach Hochfilzen. Zu dieser Zeit konnte Helmut auch schon Ziehorgel spielen, und als das einer der Söhne der Bauernfamilie, bei der sie unterkamen, erfuhr, nahm er ihn mit zur Kirche. Er führte Helmut zur Orgel und meinte, dass er sicherlich auch schnell das Spielen dieses Instruments beherrschen würde – dem war auch so. Innerhalb einer Woche konnte der kleine Junge Orgel spielen. Somit begann seine Organisten-Laufbahn in Hochfilzen, von 1945 bis 1965 war er Domorganist in Innsbruck und 1966 wurde er Chorleiter in Seefeld. Helmut Holy führt einen Familienbetrieb, er ist Fotograf und besitzt ein Fotogeschäft in der Innsbrucker Altstadt. Die Musik nicht nur als Ehrenamt, sondern beruflich zu betreiben, kam für ihn nie in Frage. Er hatte Angst, dadurch irgendwann einmal den Spaß am Musizieren zu verlieren. Aber auch das Ehrenamt nahm sehr viel Zeit in Anspruch, wobei ihn seine Frau und seine Kinder immer vollends unterstützten. Brigitte Holy erzählt, dass alle fünf Kinder von selbst musizieren wollten und die Buben ganz hart auf das Ende des Stimmbruchs warteten, sodass sie endlich mitsingen konnten.

Eine neue Orgel

1993 erfüllte sich der Ehrenchorleiter seinen Traum – eine neue Orgel in der Seefeldener Kirche. Bis dies umgesetzt wurde, musste er zehn Jahre lang warten. Um das Musikvergnügen zu perfektionieren, fuhr er mit seiner Frau quer durch Österreich, um sich von den besten Orgeln



Helmut Holy und seine Frau Brigitte. Der Gipsarm hielt ihn nicht davon ab, bei den Messen Orgel zu spielen.

Foto: Isabella Oberortner

und Orgelbauern inspirieren zu lassen. Das Rennen machte die Vorarlberger Orgelbaufirma Rieger, unter anderem, da es für ein erstklassiges Ergebnis wichtig ist, sich mit dem Orgelbauer gut zu verstehen, erklärt Helmut Holy. Die alte Orgel wurde verkauft,

sie steht heute noch in Wien, und das musikalische Ehepaar hat sie natürlich schon besucht, da sie ja zuvor jeden Sonntag von Herrn Holy bespielt wurde.

Isabella Oberortner
isabella.oberortner@gmail.com

Einfach dranbleiben

Karin Ralser setzt auf Kooperation, Vernetzung und Lesefreude.

Das Team der Öffentlichen Bücherei der Pfarre und Gemeinde Brixen im Thale ist mehr als zufrieden: Die neuen Bibliotheksräume sind hell, gut einsehbar, die Leserinnen und Leser können direkt von der Straße hereinkommen. „Wir haben lange auf geeignete Räume gewartet. Es gibt mehr Hürden, als wir Bibliothekarinnen vermuten: Jetzt kann jeder und jede gleich in der Auslage sehen, wie unser Angebot aussieht. Wir haben Kinder- und Jugendbücher, Romane und Sachliteratur und setzen auf eine gut durchmischte Veranstaltungskultur.“ Regelmäßiges Vorlesen steht dabei ebenso auf dem Programm wie die Einladung zu AutorInnenlesungen.

Anerkennung als Danke

Wer der engagierten Bibliothekarin zuhört, vermutet aufs Erste eine 20-Stunden-Anstellung, darüber schmunzelt Karin Ralser: „Wir haben zwölf Stunden offen, das entspricht tatsächlich einer

Arbeitszeit von 30 Stunden, Bibliotheksexperten rechnen 1,5 Stunden pro Öffnungszeit für Medienauswahl, -katalogisierung, -einarbeitung sowie die Teilnahme an Aus- und Fortbildungen. Wir arbeiten auf sehr hohem Niveau, das ist uns schon bewusst. Anstellung? Die nächste Generation wird nicht mehr im Ehrenamt diese Leistung erbringen wollen und auch können. Dank ist für mich, dass die Gemeinde und die Pfarre unsere Arbeit schätzen und immer unterstützt haben; hier in Brixen weiß man schon, was das

Bibliotheksteam alles leistet.“

Karin Ralser ist eine von 350 Ehrenamtlichen, die das Bibliothekswesen in der Erzdiözese Salzburg nachhaltig prägen: Sie alle streben danach, Professionalität und Ehrenamt zu verbinden, finanzielle Abgeltung dieser Leistung muss noch immer diskutiert werden. „Wir sind zehn Bibliothekarinnen, jede bringt ihre Ideen ein, es ist eine Freude zu erleben, wie sich das Team immer weiter motiviert, immer neue Ideen hat. Dass die Aus- und Fortbildungen vom Bund bzw. von Land und Di-



Karin Ralser ist eine von 350 Ehrenamtlichen, die das Bibliothekswesen in der Erzdiözese Salzburg nachhaltig prägen.

Fotos: Christina Repolust

Vernetzung hilft

Nicht nur die Bibliotheken im Brixental sind miteinander gut vernetzt, Karin Ralser dazu: „Wir erhalten Unterstützung: Es gibt den Interessenverband der Bibliothekare, Büchereiverband Österreich als Dachverband, die diözesanen Stellen, die Stellen im Land; das Bibliothekswerk bietet ebenfalls österreichweit Projektideen an. Es ist häufig eine Frage der Termine und der Zeit, wenn es darum geht, Fortbildungen zu besuchen. Wir setzen alle auf Vernetzung, wer sich über uns informieren will, findet uns online. Ja, die Aufgaben sind ständig gewachsen, nur der Tag hat noch immer nur 24 Stunden!“

Christina Repolust
moment@dibk.atl

EHRENAMT-CHARTA

Für gute Bedingungen

Ehrenamtliches Engagement von Frauen und Männern ist in Gesellschaft und Kirche ein unentbehrliches Gut. Vieles von dem, was das Leben bereichert, was den Menschen hilft und sie beschützt, wird von Menschen geleistet, die dafür nicht bezahlt werden. Die Palette reicht vom Roten Kreuz über die Feuerwehr bis hin zu kulturellen und gemeinnützigen Vereinen, vom Besuchsdienst im Altenheim bis zum Blumenschmuck in der Kirche.

Um für Menschen, die sich in der Kirche ehrenamtlich engagieren, gute Rahmenbedingungen für ihre Arbeit zu schaffen, wurde vor rund 15 Jahren eine „Charta für Ehrenamtliche“ formuliert. Sie enthält grundlegende Gedanken zum Ehrenamt, Anregungen für den Umgang mit ehrenamtlich arbeitenden Menschen, Informationen zu Versicherungen sowie Vorlagen für Vereinbarungen, Dankeskunden usw.

Wissenswertes rund ums Ehrenamt (Quelle: Sozialministerium, Stand 2016):

Ehrenamtliches Engagement findet sich in jeder Altersgruppe. Nach einem Bericht des Instituts für empirische Sozialforschung leisten 43 Prozent aller 15- bis 29-Jährigen freiwillige Arbeit. Am höchsten ist der Prozentsatz bei Menschen zwischen 60 und 69 Jahren (57 Prozent).

Freiwillige leisten in Österreich jede Woche rund 16 Millionen Stunden an unbezahlter Arbeit.

Die wichtigsten Motive für freiwilliges Engagement sind: anderen Menschen helfen, zum Gemeinwohl beitragen, mit Menschen in Kontakt kommen und eigene Fähigkeiten und Kenntnisse einbringen.

Worauf sollten ehrenamtlich tätige Menschen achten?

Wer sich ehrenamtlich engagieren will, sollte sich klar darüber sein: ... welche Aufgaben zu erfüllen sind.

... über welchen Zeitraum das freiwillige Engagement sich erstreckt. ... wie viel Zeit für dieses Engagement zur Verfügung steht.

... welche Kompetenzen für die Erledigung der Tätigkeit zur Verfügung stehen.

... wo die persönlichen Grenzen liegen.

Weitere Information:

* www.freiwilligenweb.at: Online-Plattform für ehrenamtliches Engagement

* www.freiwilligenzentren-tirol.at: Tiroler Plattform der regionalen Freiwilligenzentren

* www.freiwilligenzentrum.at: Zusammenschluss aller Freiwilligenzentren Österreichs.

Walter Hölbling
walter.hoelbling@dibk.at



Freiwillige übernehmen Verantwortung für die Gemeinschaft und arbeiten damit auf eine bessere Welt hin.

Foto: iStock/LeoPatrizi

Ehrenamt: Engagement zwischen Pflicht und Selbstverwirklichung

Das Ehrenamt bildet einen wichtigen Bestandteil der kirchlichen Struktur.

Kirche ohne Ehrenamt funktioniert nicht! Gerade deshalb muss es im Interesse der Kirche sein, sich damit zu beschäftigen, wie ehrenamtliche Tätigkeiten zukunftsfähig sein und bleiben können, und wie Ehrenamtliche die Zukunft der Kirche mitgestalten können.

Wie sieht es aktuell aus?

Das gewohnte Ehrenamt in der Kirche (und hier besonders in der Pfarre) ist durch verschiedene Merkmale gekennzeichnet. Es handelt sich meist um ein dauerhaftes Engagement mit einem hohen Dienst- und Verantwortungsgefühl. Das Engagement besteht meist über Jahre oder gar Jahrzehnte. So entstehen mehr oder minder homogene Gruppierungen mit einem hohen Zugehörigkeitsgefühl. Diese Art von Ehrenamt ist meist mit kla-

ren Organisationsstrukturen und vor allem mit kontinuierlichem Einsatz verbunden.

Doch sind es vielleicht diese Faktoren, die es heute so schwer machen, für ein Engagement zu begeistern. Gerade für junge Menschen scheint so eine dauerhafte Bindung an eine festgeschriebene Aufgabe in einer klaren Struktur wenig attraktiv zu sein. Braucht es da vielleicht nicht ein „neues“ Ehrenamt, eines, das zeitlich begrenzt oder projektbezogen ist, das eine selbstbestimmte Aufgabe bereithält, welche zu der Person, die sich engagieren möchte, passt?



Foto: Diözese Innsbruck/Archiv

Dabei wäre diese Person dann ein gleichwertiger Akteur und kein reiner Aufgabenerfüller. Es gäbe keine homogene Gruppe mehr, sondern eine heterogene Vielzahl an sich temporär beteiligenden Personen.

Charismenorientierung?

Diese Art von Ehrenamt würde eine andere Perspektive mit sich bringen. Es ginge weniger um konkrete Aufgaben, die man besetzen wollen würde, sondern vielmehr darum, welche Eigenschaften und Fähigkeiten die einzelnen Gemeindemitglieder

haben und einbringen können. Man spricht in diesem Fall von der Charismenorientierung.

Dieses Modell, sich an dem zu orientieren, was der- oder diejenige besonders gut kann oder einbringen könnte, klingt zunächst einmal nach einem sehr guten, da personenorientierten Modell des ehrenamtlichen Engagements. Und es stimmt auch, dass es sinnvoll ist, sich als Gemeinde von dem beschenken und bereichern zu lassen, was die einzelne Person mitbringt. Doch ist es nicht so, dass es Aufgaben gibt, die schlicht und einfach erfüllt werden müssen? Aufgaben, wo es Menschen braucht, die sich verpflichten und engagieren, auch wenn nicht alle Tätigkeiten und Aufgaben, die für sie dann anfallen, ihren Charismen entsprechen?

Eine reine Charismenorientierung scheint ebenso wenig zielführend zu sein wie eine reine Aufgabenorientierung. Beide sind ein Brennpunkt der Ellipse des Ehrenamtes aus Gabe und Aufgabe, und nur wenn beides erfüllt ist, kann Gemeinde auch gelingen, denn es geht nicht nur darum,

sich selber in der Gemeinde zu verwirklichen, sondern auch Verantwortung für und miteinander zu tragen, damit der gemeinsame Glaubensweg gut gelingen kann. Charismenorientierung ist wichtig, aber sie sichert noch lange keine „kirchliche Nützlichkeit im Sinne innovativer und kreativer Pastoral“ (R. Bucher).

Eine zukunftsorientierte Pastoral des Ehrenamtes braucht sicherlich beide Elemente. Zum einen das Bewusstsein der Verantwortung und der Beibehaltung bestimmter Strukturen, zum anderen aber auch die Offenheit, sich von den Gaben der Menschen überraschen und verändern zu lassen, und sei es auch nur für eine kurze Zeit oder ein bestimmtes Projekt. Kontinuität und Flexibilität zu vereinen, nicht gegeneinander auszuspielen und sich gegenseitig fördern und befruchten zu lassen, das kann ein Weg für ein zukunftsfähiges Ehrenamt und eine zukunftsfähige, aus dem Ehrenamt getragene Kirche sein.

Anna Findl-Ludescher
moment@dibk.at